



Arnhem, Freitag 17 September 2010

‘German Angst’

Sabine Bode

Vortrag aus Erste Kapitel

„Die Deutsche Krankheit – German Angst“

Piper Taschenbuch, 2008

Zunächst einmal möchte ich Ihnen den biografischen Hintergrund meiner Arbeit am Thema vorstellen. Und zwar mit einem Rückblick in die fünfziger Jahre. Der Ort ist eine Kleinstadt im Rheinland.



„Die Straße, auf der ich einen Großteil meiner Kindheit verbrachte, hatte viele Schlaglöcher. Zum Rollschuhlaufen taugte sie nicht. Außerdem war sie so schmal, dass zwei Wagen nur mit Mühe aneinander vorbeikamen. Hier habe ich Radfahren gelernt. In der Stille der Umgebung konnte man die Autos schon von weitem hören. Hier erreichte mich, als ich sieben Jahre alt war, aus weit geöffneten Fenstern der erste kollektive Schrei meines Lebens. Deutschland war Fußballweltmeister!

Wir Kinder der Straße bildeten eine Räuberbande. Eines unserer Lieblingsspiele hieß: „Deutschland erklärt den Krieg“. Es ging um Landerobung. Die Grenzen, die sich ständig veränderten, wurden mit einem Stöckchen in den Erdboden gemalt und bei Bedarf wieder ausgewischt. Man musste sich in den Dreck legen und mit Hilfe seiner ganzen Körperlänge möglichst viel Territorium für sich reklamieren. Wenn die Mutter mich abends sah, rutschte ihr regelmäßig die Hand aus. „Du siehst wieder aus wie ein Schwein. Wie schaffst du das nur?“ An einer Antwort war sie schon nicht mehr interessiert. Wer vier Kinder hatte und keine Waschmaschine, dem fehlte die Zeit, sich in die Welt der Spiele hineinzusetzen. Ich rieb mir die Wange und fand, dass so viel Spaß eine Backpfeife wert sei.

Das war Anfang der fünfziger Jahre. Ich kann mich nicht erinnern, dass irgendein Erwachsener uns je an unserem "Deutschland erklärt den Krieg"-Spiel gehindert hätte. Zu Beginn wurde ausgelost, wer welches Land repräsentierte. Am begehrtesten waren die USA, dicht gefolgt von Russland. Deutschland lag auf dem dritten Platz. England und Frankreich galten als gleich stark, sie waren am wenigsten beliebt.

Krieg war etwas Wichtiges, soviel stand fest. Das Wort verbarg ein Geheimnis. Wenn die Erwachsenen davon sprachen, veränderten sich ihre Stimmen. Sie wurden leiser oder

hektischer. In einem Alter, in dem ein Kind üblicherweise nur in der Gegenwart lebt und das Vergangene noch gar keine Kategorie ist, drang etwas in mich ein, das mir eine Ahnung von Vergangenheit vermittelte und mich hellhörig machte. auf dem Gymnasium erfuhren wir von den Naziverbrechen, von Auschwitz. Als ich die Eltern darauf ansprach, reagierten sie mit Ärger oder Schweigen, was meinen Wunsch, Genaueres zu erfahren, anstachelte.

Und so ähnlich war es immer noch Mitte der neunziger Jahre, als ich anfang, das Thema deutsche Kriegskinder zu recherchieren. Wieder wurden meine Fragen abgewehrt. Wieder wurde mir bedeutet, ich hätte keine Ahnung. So etwas müsse man selbst miterlebt haben. - Wahrscheinlich gibt es für meine Neugier nichts Stimulierenderes als kollektive Geheimnisse.

Ich besuchte noch nicht die Schule, als ich zum ersten Mal die Großstadt sah, in der ich dann als Erwachsene heimisch wurde. Damals lernte ich: Typisch für Köln sind die Ruinen. Endlos zuckelte die Eisenbahn an hohen schwarzen Mauern mit viereckigen Löchern vorbei. Auch das hatte etwas mit dem unbegreiflichen Wort Krieg zu tun, das den Stimmen im Zugabteil die Kraft nahm. Ich war zu klein, um zu verstehen, dass es sich um ehemalige Häuser handelte, in denen einmal Menschen gelebt hatten. Das Nachkriegskind, geboren 1947, wusste nicht, wie Zerstörung vor sich geht. Was haften blieb: In Köln sieht es sonderbar aus. Interessanter als die Ruinen fand ich den Verkehr auf der Rheinuferstraße. Ich stellte mir vor, dort zu wohnen und täglich die Autos zu zählen.

Auf der Straße meiner Kindheit am Rande einer rheinischen Kleinstadt zeigte sich mal ein Traktor, mal ein englischer Jeep oder der Lieferwagen des Lebensmittelhändlers, und dann war Stille, und die Welt ringsum schien wieder einzuschlafen. Manchmal wünschte ich mir, neben unserem Haus sollte ein Flugzeug abstürzen, nur damit endlich mal etwas Aufregendes geschah. Die Straße führte zu einem Bach, der so furchtbar stank, dass wir nicht einmal im Hochsommer mit den Füßen hineingingen.

Die meisten Häuser dieser Strasse sahen alt und verfallen aus, höchstens zweigeschossig, mit behelfsmäßig ausgebesserten Ziegelfassaden und Dächern. Daneben windschiefe, fensterlose Schuppen, deren Türen offen standen, weil eigentlich immer irgendein alter Mann darin etwas reparierte.

Auf der Straße meiner Kindheit gingen die meisten Menschen zu Fuß, oder sie fuhren mit dem Rad. Einigen Männern fehlte ein Arm oder ein Bein, so manches Gesicht war rotvernarbt. Am Ende der Woche, wenn der Arbeitslohn ausbezahlt wurde, sah man auch Betrunkene. Ein Nachbar, an sich ein schweigsamer und durchaus gutmütiger Mann, verwandelte sich jedes Mal in eine völlig andere Person mit struppigen Haaren und glasigen Augen. Er torkelte auf seinem Heimweg und beschimpfte laut seine Frau, die nie ein Wort erwiderte, sondern gebeugt neben ihm sein Fahrrad schob. Die Erwachsenen hatten Mitleid mit der Frau, aber sonderbarerweise genauso mit dem Arbeiter. Ein Heimkehrer, hieß es, der hat Schlimmes durchgemacht. Heimkehrer, noch so ein rätselhafter Begriff, wie auch die Bezeichnung Flüchtlinge. Mit deren Kindern spielten wir nur selten. Wegen ihrer Gewissenhaftigkeit waren sie als Mitschüler nicht sonderlich beliebt. Sie hielten sich von Streichen fern, lachten selten und galten als Streber.

In der Nähe unserer Straße lag ein Bahndamm. Dort fanden wir eines Tages Munition. Kinder, die älter waren als ich, wussten sofort Bescheid. Sie verlangten Schweigen, weil ihnen der Fund interessanter erschien als alles, was an Spielzeug den Krieg überlebt hatte. Keine Ahnung, was sie mit der Munition vorhatten, ich erinnere mich nur, dass irgendjemand die Sache verpetzte und die Erwachsenen ein Riesentheater machten. Die größeren Kinder bekamen Prügel und eine Woche Stubenarrest. Als unser Räuberhauptmann wieder auftauchte, sagte er, ihm sei eine prima Idee gekommen, und wir würden alle sehr stolz auf ihn sein. Kurz darauf klaute er seinem Opa Karbid, womit der im

Garten die Maulwürfe bekämpfte: Karbid in den Maulwurfgang, Wasser dazu, Erde drauf, und dann - kawumm! In einer abgelegenen Ecke des Bahndamms machten wir Ähnliches: Karbid in eine Flasche, Wasser rein, Korken drauf, in Deckung gehen – kawumm! Nicht nur die Trümmerkinder, auch wir Nachkriegskinder vom Lande erzählen gern von den Abenteuern einer unbeaufsichtigten Kindheit.

Ich wurde in eine Welt hineingeboren, die im Rückblick deutliche Spuren von Verstörung und Zerstörung zeigte, auch im Verhalten vieler Erwachsener, die man heute als „gebrochene Charaktere“ bezeichnen würde. Ein verlässlich selbstbewusster oder gar lebensfroher Lehrer war eine Rarität. Uns unterrichteten überwiegend Ältere, deren Gesundheit Schaden genommen hatte. Einige Männer waren regelrechte Choleriker, ihre Wutanfälle machten uns vorsichtig. Meine erste Deutschlehrerin auf dem Gymnasium erzählte, sie schlafe stets mit einer Pistole unter dem Kopfkissen.

Die Gründe für die seelische Verfassung unserer Lehrer waren mir natürlich nicht bewusst. Ich dachte, oh je, so ist das wohl, wenn man erwachsen wird. Man ist launisch, selbstgerecht und steif, und man kennt nichts Wichtigeres als die Arbeit. Keine guten Aussichten.

Die Straße meiner Kindheit gibt es immer noch. Die armseligen Häuschen sind einem Wohnpark gewichen. Das Wasser im Bach ist sauber. Aus dem Bauernhof auf der anderen Seite der Brücke wurde ein Reiterhof. Durch die angrenzenden Äcker, auf denen wir im Herbst die selbst gebastelten Drachen steigen ließen, verläuft eine Autobahn. Es gibt keine Spuren der Nachkriegszeit mehr, außer in meiner Erinnerung. Je älter ich werde, desto näher rücken sie.

Manchmal frage ich mich, woher es kommt, dass ich mich nun seit fünfzehn Jahren mit den Folgen dieses Krieges in unserer Gegenwart befasse. Seine direkte, geheimnislose Gewalt war mir erspart geblieben. Und doch - in dem schuldbeladenen, geschundenen Land, in dem ich aufwuchs, haben mich die Auswirkungen von großdeutschem Wahn, millionenfachem Mord und einem verlorenen Krieg von Anfang an begleitet. Bilder und Stimmungen sind früh in mich eingedrungen, dunkel und doch anziehend für ein Kind, weil sie untergründig mit starken Gefühlen aufgeladen waren. Sie haben sich eingepreßt, lange bevor ich das Tagebuch der Anne Frank las und lange bevor ich das Wissen über die deutschen Jahre des Unheils erwarb.“